

ausgiebiger Benutzung des vorhandenen Materials an Grabsteinen, Votivaltären usw. ein Straßenkastell (Quadrat von etwa 26 m Seitenlänge; im Friedhof gelegen) erbaut, aus dessen Mauerfundamenten im Mittelalter viele Inschriftensteine in die nähere und weitere Umgebung verschleppt worden sind. Von anderen römischen Bauten ist bisher nur wenig bekannt. Außer einem kleinen Heiligtum in der Statio des Benefiziaris waren sicher noch mehrere Tempelchen vorhanden (eine Anzahl Votivaltäre nennt auch die Alaunen, jedenfalls die Stammesgottheiten der von Ptolemäus ge-

nannten Völkerschaft). Die Gräber lagen außerhalb des Ortes an der Straße, ein Fund ist auf dem Ostufer der Alz außerhalb der Häuser der Ortschaft Graben gemacht worden. Im frühen Mittelalter ging der Name Bedaium verloren, der Punkt behielt jedoch seine Bedeutung als Flußübergang einer wichtigen Verkehrslinie. Aus der Merowingerzeit sind einzelne Funde bekannt. Das Ponsena salzburgischer Quelle karolingischer Zeit wird gewöhnlich mit Seebruck gleichgesetzt, ob mit Recht, muß dahin gestellt bleiben. Der Name Seebruck ist erst im 12. Jahrhundert bekannt.

## LITERATUR.

Die Jupitersäule des Samus und Severus. Das Denkmal in Mainz und seine Nachbildung auf der Saalburg. Von Dr. F. Quilling. Veröffentlichung des Saalburg-Museums. Leipzig, Wilhelm Engelmanns Verlag MCMXVIII, 236 S., mit vielen Abbildungen. 4<sup>o</sup>. 150 Mark.

Als unerlässliche Vorbedingung für eine befriedigende Deutung und Erklärung des Reliefschmuckes der Jupitersäule hatte von Anfang an die richtige Drehung der einzelnen Trommeln zu gelten. Für die beiden obersten Trommeln stand sie ohne weiteres fest, für die unterste wurde sie bald von Oxé gewonnen; für die beiden noch ausstehenden verlegte man sich aufs Raten, obwohl ein Hinweis Körbers in der ersten Veröffentlichung (Mainzer Ztschr. I, S. 55) bereits vermuten lassen mußte, daß das Denkmal selbst erschöpfende Antwort zu geben versprach. Es ist für uns alle, die wir die Säule zu deuten suchten, nicht eben rühmlich, daß Jahre vergehen mußten, bis Aufschluß kam. Der Assistent des Mainzer Museums, Herr P. T. Kessler, hat das Verdienst, endgültig an Hand der Versatzmarken und der Gußkanäle gezeigt zu haben, daß auf der zweiten Trommel Vulkan, auf der dritten die Gestalt mit der Wage die Mitte einnehmen; davon ist also in aller Zukunft auszugehen.

Kesslers Beobachtungen geschahen bereits im Dienste der großen Veröffentlichung, die hier vorliegt und in der sie S. 68 ff. ausführlich dargelegt werden, nachdem eine Mitteilung Quillings, Germania I 1917, S. 43 f., von ihnen vorläufig Kenntnis gegeben hatte. Quilling selbst war vorher andere Wege gegangen. Mit Hilfe einer Kommission von Künstlern und Kunstkennern glaubte er der Säule ihr Rätsel entreißen zu können; es befriedigt, S. 60 ff. ausführlich nachlesen zu dürfen, daß die so gewonnenen Vorschläge der Wahrheit noch ferner standen als die verschiedenen Lösungen der Archäologen.

Auf zweihundertsechsdreißig Quartseiten läßt sich wohl das Nötige über die Jupitersäule sagen, die ja ohne Zweifel

für unsere provinzialen Ansprüche als ein kulturgeschichtliches Denkmal von ungewöhnlicher Bedeutung zu gelten hat, so skeptisch man auch der Künstlerschaft ihrer Steinmetzen gegenüber stehen mag<sup>1)</sup>. Quilling hat denn auch ein außerordentlich reiches Material zu ihrer Beurteilung zusammengetragen und ausgenützt; das Verzeichnis der hauptsächlich benutzten Literatur füllt über vier Seiten (S. 232—236). Dennoch hat ihn sein Eifer, auf immer neuen Wegen jeder Gestalt ihren Namen und Rang anzuweisen, manche anderen Fragen allzu kurz abtun lassen. Über die Zeitgeschichte, über die Stimmung der neronischen Epoche, deren die Säulenbilder ein Ausfluß sind, über verwandte Allegorien, die in Kunst und Literatur nicht ganz spärlich auftreten — ein besonders nahe verwandtes Denkmal scheint ein Triumphbogen Neros gewesen zu sein<sup>2)</sup> — kurz, über die ganze Ideenwelt des Säulenschmucks würden wir gerne mehr und namentlich Eindringenderes hören. Eine stilistische Würdigung wird im Zusammenhange nicht gegeben, selbst eine so unmittelbar sich ergebende Verpflichtung wie die, die Hand des Samus und des Severus zu scheiden, trotz der Bejahung dieser Möglichkeit mit der nicht restlos befriedigenden Erklärung abgelehnt, daß „uns die beiden Künstler sonst unbekannt sind und wir gar nicht wissen, welcher von ihnen der talentvollere und geschicktere gewesen ist“ (S. 78). Mit größerem Nachdruck möchte ich indessen zwei Mängel rügen. Der eine ist das Fehlen eines Registers, was an-

<sup>1)</sup> Daß sie, wahrscheinlich nach Musterbüchern, gute Vorbilder benutzten, hat Amelung, Röm. Mitt. XXI 1906, S. 280 f., für die Gruppe Fortuna-Minerva gezeigt.

<sup>2)</sup> Cohen<sup>1</sup> Nr. 242—245. Mir sind mehrere Stempeltypen bekannt, ein wohlhaltenes Exemplar des besten im Auktionskatalog Adolph Heß, 11. März 1912, Taf. VIII 1307. Einen Bogen auf dem Kapitäl hat Nero nach Tacitus Ann. XV 18 im Jahre 62 nach dem parthischen Sieg errichtet.



gesichts der lockeren Behandlungsweise, die viele Punkte an verschiedenen Stellen erörtert oder wenigstens streift, stets ein mühseliges Suchen hervorruft, der andere die ungenügende Illustration. Der Verfasser begnügt sich mit dem Wiederabdruck der Druckstöcke, die Oxés Aufsatz in der Mainzer Ztschr. VII begleiteten, und denen er Bilder der Reliefs von der Saalburgnachbildung im gleichen Maßstabe hinzufügt, und so dankenswert es ist, daß er alle diese Klischees nicht nur einmal abdruckt, sondern wo immer die Rede auf die betreffende Relieffigur kommt — nur daß er sich hier zur, glaube ich, mißverstandenen Bequemlichkeit des Lesers lediglich der Nachbildung bedient —, so kann doch auch dieses Entgegenkommen die Tatsache nicht verdunkeln, daß die Jupitersäule bis heute noch nicht genügend publiziert ist. Die Wiedergabe der Saalburgkopie ist freilich sehr deutlich und klar ausgefallen, aber wer statt mit dieser Eselsbrücke mit dem Original arbeiten will, und das sind hoffentlich nicht ganz wenige, der ist nach wie vor auf Photographien angewiesen. Die Bilder sind zu klein und die Autotypie nimmt ihnen die Schärfe. Ein Dutzend Lichtdrucktafeln hätte diesem Zustand ein erwünschtes Ende bereitet. Die Lücke ist jedenfalls sehr empfindlich.

Doch es ist nun an der Zeit von dem zu reden, was der Verfasser bringt. Wir werden zunächst wieder einmal gründlich über Fundort und Fundumstände unterrichtet; ein Geologe bestätigt uns, daß nicht, wie der alte Pater Fuchs behauptet hatte, an der Stelle des Fundorts in der ersten römischen Kaiserzeit ein alter Rheinarm geflossen sei, so daß auch von dieser Seite der Annahme, die Säule habe in unmittelbarer Nähe des Fundplatzes — sagen wir ruhig: dicht daneben — gestanden, nichts im Wege steht. Die S. 13, 3 ausgesprochene Hoffnung, an der Fundstelle erneut graben zu können, um den Standort, d. h. den Unterbau des Denkmals, zu finden, hat sich nach S. 183, 1 nicht verwirklichen lassen. Ergebnisreicher sind die Untersuchungen über „Material und Lebensdauer“ S. 19—32. Zwar für das Material wird, wiederum von geologischer Seite, das schon seinerzeit von Neeb mitgeteilte Ergebnis fachmännischer Mitarbeit, daß nämlich der Kalkstein des Denkmals aus Brüchen Französisch-Lothringens und zwar im besonderen der Gegend von Verdun stamme, nur bestätigt und näher ausgeführt, wobei die Mitteilung, daß eine Reihe weiterer Skulpturen des Mainzer Museums, zumeist Grabsteine der julisch-claudischen Zeit, aus demselben Material bestehen (S. 20), Interesse verdient und weiter verfolgt werden sollte. Wichtiger ist eine Feststellung des gleichen Geologen, Bergrats Steuer, nach der die Jupitersäule noch lange Jahre nach Neros

Sturz, dem man bisher meist ihre Zertrümmerung zuzuschreiben pflegte, aufrecht gestanden haben müsse. Die an sich geringen Verwitterungserscheinungen seien bei der hohen Wetterbeständigkeit des Gesteins doch viel zu bedeutend, um die Dauer ihres Aufrechtstehens auf wenige Jahre zu beschränken. Es tritt damit die alte Meinung wohl wieder in ihr Recht, daß die Säule erst im ausgehenden Altertum, etwa im 4. Jahrhundert, gestürzt worden ist, nachdem die Mainzer im Jahre 68 ihre Bürgerpflicht mit der Tilgung von Neros Namen erfüllt hatten.

Den kurzen Abschnitt über die „Bemalung der Skulpturen“ (S. 147—149) möchte ich hierherziehen. Wir erfahren, daß sich auch nicht der geringste Rest von Bemalung oder Grundierung gefunden hat, so daß mit Sicherheit zu schließen ist, daß die Säule niemals Farbe trug. Da andererseits Farbe nicht habe entbehrt werden können, sei zu vermuten — dies steht S. 185 —, daß die Säule nicht fertiggestellt worden sei und zwar als Protest gegen Neros grausame Handlungsweise gegen die Scribonier, die er in Griechenland zum Selbstmord zwang. Trotzdem erhalten wir auf einer Farbtafel ein Bild der Säule in ihrem vermuteten Farbenschmuck in einer Winterlandschaft mit beschneiten Tannen und einigen bewundernden Rodlerinnen; ich gestehe die von Quilling selbst geäußerten Bedenken gegen diese Art der Wiedergabe in erheblich verstärktem Maße zu teilen. Eher wird man sich mit der folgenden Tafel befreunden, die eine neue, teils aus künstlerischen Gründen, teils nach neuen Feststellungen von der ausgeführten etwas abweichende Rekonstruktion des Jupiterstandbildes bringt, das S. 150—164 eingehend gewürdigt wird. Wie S. 151 dargelegt wird, ist zuerst die Statue (mit Seilen) heruntergezogen, dann erst die Säule umgestürzt worden. Sollten das dann nicht zwei zeitlich unter Umständen recht weit auseinanderliegende Ereignisse sein? Man versteht wenigstens nicht recht, weshalb die Zerstörer sich die Mühe machten, zuerst die Statue herabzureißen, wenn sie doch die Absicht hatten, auch die Säule umzustürzen.

Der Hauptteil des Buches gilt naturgemäß der Beschreibung (S. 36—53), Deutung und Erklärung (S. 79—146) der Skulpturen, wobei der Beschreibung eigentlich schon auch die Deutung der ohne Schwierigkeit bestimmbareren Gestalten einverleibt ist, während sich der zweite Teil mehr der umstrittenen Figuren und, von S. 118 ab, des „Gesamtcharakters des Reliefschmucks“ annimmt. Die allgemeinen Anschauungen des Verfassers sind bereits aus seinem Aufsatz im Röm.-German. Korrbl. VI 1913, S. 49 ff., bekannt, dessen Aufstellungen hier im einzelnen modifiziert, im wesentlichen aber aufrecht erhalten werden. Der Bildschmuck verherrlicht Neros Regententätigkeit. Als



seine Schutzgötter treten auf Juppiter, Hercules und Apollo; auf der Säule selbst reden Victoria zwischen Mars und Neptun, begleitet von Diana victrix, von seinen Siegen zu Wasser und zu Lande, Vulkan zwischen Roma und Lugudunum, dazu Ceres, von seiner Hilfstätigkeit für Rom und Lyon nach den schweren Bränden, welche diese Städte in den Jahren 64 und 65 heimgesucht hatten, zeugen Aequitas und Pax von der gerechten und friedlichen Regierung des Kaisers in Italien (die Gestalt mit dem Rindskopf, der auf die alte Etymologie Italia-Rinderland anspiele) und Germania oder eigentlich Gallia Belgica (die „Pferdegöttin“, Hinweis auf die Pferdezucht der Belgica), während darüber der Genius canabensium zwischen den Lares publici, begleitet von Liber, dem Gotte der bürgerlichen Freiheit, für das Wohl des Kaisers opfere und schließlich Juno zwischen Sol und Luna „die ideelle und künstlerische Vermittlung zwischen den irdischen Vorgängen, die der Bildschmuck des Monuments darstellt, und dem himmlischen Herrscher, dessen Statue es krönt“, bilde. Minerva und Fortuna, Mercur und Felicitas auf den Nebenseiten des Hauptsockels bedeuten die Blüte von Handwerk, Gewerbe und Handel, die Dioskuren über ihnen die „Hebung der Schifffahrt“. Ich habe hier nur das Allerwesentlichste der Bezüge herausgehoben, im Grunde liest Quilling noch viel mehr aus der Säule heraus. Man sehe seine Interpretation der Gruppe Mercur-Felicitas (S. 89): „Mercur und Felicitas treffen in Mainz (Omphalosschlange) zusammen. Auf allen seinen Wegen (Flügelhut) ist die Göttin dem Handel der Mainzer canabarii gefolgt, überall hat sie ihn mit ihrer Huld begleitet. Mercur zeigt ihr das Ergebnis ihres segensreichen Waltens [den Geldbeutel], sein heiliger Vogel aber fliegt, zugleich begrüßend und verheißungsvoll für künftige Erfolge, auf sie zu.“ Apollo ist zugleich A. salutaris und Musagetes, „Schirmherr des kaiserlichen Wohles, göttlicher Inspirator des Herrschers in Gesang, Musik und Dichtkunst“ (so S. 146, in der Hauptstelle S. 120—123 erscheint er nur in der zweiten Funktion). Am vielseitigsten sind die Dioskuren (S. 131 f.), sie erscheinen als ideale Vorbilder der Ritterschaft, Patrone der circensischen Wettkämpfe und Schirmherren der Schifffahrt.

Zu der vorgetragenen Deutung läßt sich hier nur in großen Zügen Stellung nehmen. Ihren Grundzügen stimme ich vollkommen bei, so vor allem dem S. 84 klar ausgesprochenen Grundsatz, daß die Götterwelt der Säule rein römisch sei; das ist gegenüber den jüngst wieder stärker hervortretenden Versuchen, keltische Elemente einzumischen, zu betonen. Was nun die Einzelheiten angeht, so besteht über den Sinn der beiden Göttergruppen auf den Seiten des Hauptsockels wohl kein Zweifel

mehr. Die Dioskuren scheinen sich ihnen anzureihen; hier hat, was ich früher übersehen hatte und jetzt aus Quilling erfahre, Albert bei Daremberg-Saglio II 1, S. 263 eine Anzahl nicht unverächtlicher Zeugnisse zusammengestellt, nach denen sie in der Kaiserzeit „deviennent d'une façon générale les dieux de toutes les transactions commerciales, industrielles et financières, les dieux de la bonne foi“. Es liegt auf der Hand, wie gut sie in dieser Funktion zu den Göttergruppen unter ihnen passen. Für die Erklärung der drei noch übrigen Gottheiten des Sockels als Schutzgottheiten Neros dürften Quillings Beweise nicht ausreichen; ich sehe wenigstens keinen Grund, in Juppiter etwas anderes als den Herrn der Säule zu sehen, und Hercules als Schützer des Verkehrs fügt sich ungezwungen dem Kreise seiner Nachbarn ein. Auch Apollo fehlt jede spezielle Beziehung auf Nero, die gerade hier leicht herzustellen gewesen wäre, indem man ihn als Musageten bildete.

Auf der Säule selbst ist die Deutung der untersten Trommel nicht zweifelhaft. Auf der zweiten nimmt, wie eingangs bemerkt, Vulkan jetzt endgültig die Mitte ein, womit die bisherigen Erklärungen im wesentlichen widerlegt sind. Nur Quilling durfte die seine, die schon die richtige Drehung voraussetzte, aufrecht erhalten, er hat sie aber etwas abgeändert und zwar unlegbar zu ihrem Vorteil. An die Stelle der Roma deleta und Roma restituta, des vom Feuer zerstörten und des mit Neros Hilfe wieder aufgebauten Rom, die früher Vulkan umgaben, sind jetzt Roma und Lugudunum getreten. Man muß die umfangreiche Beweisführung (S. 91—97) selbst nachlesen, ihr Ergebnis hat recht viel Zwingendes und wenn mir auch nicht alle Schwierigkeiten gehoben scheinen und die Rechnung wohl niemals restlos aufgehen wird, so dürfte der Grundgedanke von Quillings Deutung doch kaum anzufechten sein<sup>1)</sup>. Hier liegt zweifellos ein wichtiges Ergebnis des Buches vor, das die ganze Beurteilung des Säulenschmucks in eine neue, individuellere Richtung drängt.

Am schlimmsten steht es um das Verständnis der mittleren Trommel, in deren Figurenreihe schlechterdings kein irgend befriedigender Zusammenhang zu bringen ist. Pax und Aequitas scheinen ja festzustehen, für die beiden mit Tierattributen versehenen Figuren ist aber noch kein passender Name gefunden; denn der Name Vesta für die „Pferdegöttin“ paßt nicht recht in den neuen Zusammenhang, während ich auf die Versicherung der Zoologen, daß ihr Tier

<sup>1)</sup> Namentlich die Bildung von Lugudunum als Amazonie erregt Bedenken; der Westen kennt bis in späte Zeit (*Treberis*-Trier im Chronographen von 354) nur Roma in dieser Gestalt. Doch ist die Möglichkeit einer Analogiebildung zuzugeben.



nur ein Pferd, beileibe kein Esel oder auch nur Maultier sein könne (S. 48), mich nicht so bestimmt verlassen möchte. Der Kreis, innerhalb dessen der Name wenigstens der „Rindergöttin“ zu suchen wäre, würde sich verengen, wenn Quilling mit Recht eine Mauerkrone auf ihrem Haupt erkannt hat; aber auch dieser Meinung möchte ich nach einer Untersuchung des Denkmals nicht so bestimmt beipflichten, um von der Auswertung der bekannten Etymologie des Namens Italia ganz abzusehen. Vielleicht führt einmal eine Sammlung und Behandlung der mit einem Fuße auf ein Tier oder auch einen anderen Gegenstand tretenden Gestalten — schon Conze, Reise auf der Insel Lesbos, S. 61, wo er mit zwei Worten eine weibliche Gewandfigur erwähnt, die auf einen Stierschädel trete, regt sie an — auch unserer Figur neues Licht zu. Vorläufig scheint mir die *Ars nesciendi*, die allerdings nicht die Stärke des Verfassers ist, der bessere Teil zu sein.

Die beiden obersten Trommeln machen weniger Mühe. Allerdings muß ich dazu hoffen, daß Quilling sich nach erneuter Prüfung der antiken Zeugnisse doch noch überzeugen werde, daß auf der vierten wirklich der Genius des Kaisers — die Züge des Claudiers sind zudem nicht zu verkennen — zwischen den *Lares Augusti* dargestellt ist und nicht, wie er meint, der Genius *canabensium* zwischen den *Lares publici*. Auch den *Liber pater* in seiner geläufigen Funktion möchte ich wieder in sein Recht einsetzen; zum „Repräsentanten der bürgerlichen Freiheit“ hat ihn doch nur eine etymologische Spielerei gemacht, die nirgendwo Wurzeln schlug; übrigens beziehen sich die von Quilling S. 143 angeführten Serviusstellen auf den *Marsyas* vom *Forum Romanum*. Bedauerlich ist die Kürze, mit der die Gruppe der obersten Trommel in vier Zeilen absolviert wird (S. 146); zu ihr wäre mancherlei zu sagen, wozu freilich hier auch nicht der Platz ist.

Man sieht: die früher wohl gehegte Hoffnung, in dem Reliefschmuck der Säule eine straff disponierte Allegorie auf die Segnungen des neronischen Regiments zu erhalten<sup>1)</sup>, hat sich nach der Feststellung der ursprünglichen Reihenfolge der Figuren nicht verwirklicht, mag man nun die Rätsel, die uns noch zu lösen bleiben, auf die allzu individuellen Forderungen des Programms, auf bestimmte Einwirkungen von oben oder

<sup>1)</sup> Oxés und namentlich mein Versuch einer scharfen Zweiteilung der Götterwelt der Säule in die Schutzgötter der *Canabarii* einerseits, die allegorische Verherrlichung des neronischen Regiments andererseits, fällt, ohnehin zu spitzfindig durchgeführt, natürlich nun auch zusammen. Gestalten wie *Diana* und *Liber* werden halb und halb als Lückenbüsser zu betrachten sein. Siehe übrigens Quilling S. 183, 5.

auf bloßes Ungeschick schieben wollen. Wir haben uns eben zu bescheiden.

Auch die Zeitstellung der Säule rückt namentlich mit der Verschiebung der *Pax* wieder ins Ungewisse. Behält andererseits Quilling mit seiner Erklärung der *Vulkan-trommel* recht, so gibt der Brand von *Lugdunum* oder mindestens der von Rom einen *Terminus post quem*. Die Jahre 65/66 bleiben die wahrscheinliche Errichtungszeit<sup>2)</sup>.

Die Deutung und Erklärung der Reliefs wird durch einen Anhang, enthaltend „Numismatische Ausführungen zu den umstrittenen Personifikationen des Bildschmuckes“ unterstützt (S. 187—231). Er enthält mancherlei verdienstliche Zusammenstellungen und soll dem Verfasser gedankt sein. Mit Einschränkung freilich. Daß *Babelon* und *Cohen* die Grundlage seiner Untersuchungen bilden, ist bei jemandem, der *procul ab urbe* lebt, zu verstehen<sup>3)</sup>, weniger dagegen, daß nach S. 187, 2 „die Spezialliteratur, wenige Arbeiten ausgenommen, mit Absicht unberücksichtigt gelassen“ ist. Wenn der Verfasser dieses Verfahren damit begründet, daß er die Selbständigkeit der Untersuchung habe gewährleisten wollen, so muß ich mein mangelndes Verständnis diesem Gesichtspunkt gegenüber bekennen und meine, daß eine Untersuchung sehr wohl auch dann selbständig sein kann, wenn sie anderer Vorarbeiten benutzt und verwertet, ja daß sie erst dadurch ihr volles Gewicht empfängt. Wollte sich der Verfasser nicht der Spezialliteratur bedienen, von der ihm z. B. *Koehlers* Schrift über die Personifikationen abstrakter Begriffe auf römischen Münzen doch wohl zugänglich gewesen wäre, so bleibt es immer ein volles Unrecht, die z. T. sehr eingehende Behandlung der verschiedenen Gestalten in *Roschers* Lexikon und *Pauly-Wissowas* Real-Encyclopädie völlig beiseite zu setzen. So trägt denn der Anhang durchaus den Charakter eines Stückwerks, das, fürchte ich, keinen Benutzer, am allerwenigsten freilich den Numismatiker, dem ich die Einzelkritik überlassen muß, restlos befriedigen wird. Behandelt werden in ihm folgende Gestalten: S. 187 *Salus*, 189 *Felicitas*, 195

<sup>2)</sup> Wenn Quilling meint, die Säule sei errichtet worden als Zeichen der Erkenntlichkeit für die Umwandlung der bisher militärischen Verwaltung der *Canabae* in eine bürgerliche (S. 145, 182), so ist das eitel Phantasie, und es möchte ihm schwer fallen, auch nur den Schatten eines Beweises dafür beizubringen. Gerade für die *Mainzer Canabae* fehlt bis jetzt jedes Zeugnis einer solchen Umwandlung. Überhaupt ist die Erzählung S. 182—185 kein Beispiel, wie man Geschichte schreiben soll.

<sup>3)</sup> Ich verweise immerhin auf *Wissowas* Bemerkungen *Berliner Philol. Wochenschrift* 1910 S. 1349 ff.



Pax, 198 Tellus, Terra mater, 199 Honos, 200 Juventas, 200 Fides militum, 202 Virtus, 208 Roma, 214 Justitia, 215 Aequitas, 216 Moneta, 219 Italia, 221 Gallia, 222 Giganten.

Dieser letzte Abschnitt Giganten hat hier nur eine Verlegenheitsstelle gefunden. Er behandelt nämlich kein numismatisches Material, sondern beschäftigt sich, anknüpfend an S. 167—182 des Hauptteils, wo unter der Rubrik „Verwandte Denkmäler“ die Jupitergigantensäulen besprochen werden, mit einer neuen, Sinn und Ursprung dieser Denkmäler betreffenden Theorie des Verfassers. Seiner allgemeinen Beurteilung der Gigantensäulen — feindliches Verhältnis zwischen Reiter und Giganten, keltisch-germanische Grundlage der Vorstellung, Beeinflussung durch orientalische Religionsideen — stimme ich gerne zu<sup>1)</sup>. Ihr Verhältnis zur Mainzer Jupitersäule wird nur flüchtig gestreift (S. 168 „gewisser Einfluß“); eine ausführlichere Erörterung hätte m. E. weit eher zum Thema des Buches gehört als die eingehende Darlegung der Erdbeben-theorie. Denn dies ist der leitende Gedanke des Verfassers: Die Jupitergigantensäulen „sind wahrscheinlich seismische Motivdenkmäler“ (S. 177), gestiftet aus Anlaß von Erdbeben, sei es zum Danke für Errettung, sei es zum Schutze vor erneuter Schädigung.

Ich verhehle nicht, daß der Gedanke für das erste Mal etwas Bestechendes hat. Er hat den Vorzug, die ganze Denkmälerreihe auf eine bequeme Formel zu bringen, was ihrer Gleichmäßigkeit gut entspricht, und entfernt sich nicht einmal so sehr von bisher gültigen und wohlwogeneren Vorstellungen, die an Abwendung von Blitzgefahr dachten und in der Säule eine Art transzendenter Blitzableiters erblickten. Auch versteht der Verfasser seine Theorie mundgerecht vorzutragen. Aber die nüchterne Überlegung führt denn doch bald wieder von ihm ab. Der Boden Deutschlands müßte ja in dem knappen Jahrhundert, das die zahlreichen Denkmäler umspannen, in einer beständigen Bewegung begriffen gewesen sein, die uns die Zeitgenossen wohl nicht völlig vor-enthalten hätten. Der Verfasser meint nun freilich Zeugnisse für Erdbeben in Deutschland in den Jahren 169, 217 und 239 beibringen zu können. Aber von ihnen ist nur eines einigermaßen authentisch, nämlich das große Weltbeben, das von der Vita

<sup>1)</sup> Das S. 181 genannte Tonrelief mit „Cavalier et Sirène“ ist eine der Fälschungen des Rheinaberner Maurermeisters Michael Kaufmann, über die Zangemeister CIL XIII 2 S. 164 f. gehandelt hat. Eine gute Abbildung des ehemals berühmten Stücks findet sich im Bulletin du Musée histor. de Mulhouse 37, 1913 Taf. III 3, wozu A.-J. Reinach S. 96—98 eine halbe Ehrenrettung versucht, die aber nicht geglückt ist. Der gefälschte Töpferstempel CIL XIII 1066\*.

Gordianorum c. 26 erwähnt wird, nur nicht zum Jahre 239, sondern allen Umdeutungskünsten zum Trotz zum Jahre 241, so daß die Hedderheimer Säulen aus den Jahren 239 und 240 nicht wohl von ihm abhängen können. Die beiden anderen Ereignisse, das von 217 übrigens gar kein Erdbeben, sondern eine *flamma ingens*, die in Friesland aus der Erde brach, hat der Verfasser aus alten Folianten des 17. Jahrhunderts ausgegraben; beide sind mittelalterliche Chronistenweisheit in bester Form, von der man wirklich nicht begreift, wie sie in einem wissenschaftlichen Werk noch einmal zu Ehren kommen konnte. So versagen denn die unmittelbaren Beweisstücke völlig; und daß der Bilderschmuck der Denkmäler selbst keine andere befriedigende Deutung zuließe, kann ich nicht zugeben. Das ist schon von manchem Erklärer behauptet worden.

Im Zusammenhang mit dieser Erdbeben-theorie steht dann noch eine Vermutung, die das Buch beschließt. Der Verfasser meint, das Urbild der Reitergruppe der Jupitergigantensäulen nachweisen zu können, und zwar vermutet er, daß es eine Gruppe gewesen sei, die einst die puteolanische Basis und natürlich auch ihr Vorbild, die von einer Reihe durch Erdbeben betroffener Städte Kleinasiens Tiberius zum Dank für seine Beihilfe gestiftete Weihgabe, bekrönt und den Kaiser über einen Giganten hinwegreitend gezeigt habe (S. 228—231). Dazu läßt sich nur sagen, daß wir auch nicht das Geringste von dem wissen, was auf der puteolanischen Basis, geschweige denn von dem, was auf dem Originalwerk stand. Die puteolanische Basis ist nach dem Verfasser 1,73 m breit und 1,24 m tief, also für ein Reiterbild, dem man doch wohl nicht weniger als Lebensgröße gegeben haben wird, erstens zu klein und zweitens falsch proportioniert, da in diesem Falle die Schmalseite und nicht wie hier die Breitseite nach vorne gerichtet sein müßte. Der Verfasser scheint das auch eingesehen zu haben, denn er springt plötzlich ab und meint, daß das Original auch eine andere Form gehabt haben könne, womit denn der letzte Rest der Möglichkeit schwindet, in dem „Urbild der Jupitergigantengruppen“ etwas anderes zu sehen als einen bloßen Einfall, der wirklich keine drei Quartseiten verdiente.

Ich hoffe in einem Überblick gezeigt zu haben, was der Leser ungefähr in diesem manchmal etwas seltsam anmutenden Buche finden wird. Er lasse sich nicht abschrecken zu ihm zu greifen; bei dem reichen Material, das der Verfasser vor ihm ausbreitet und zu den erdenklichsten Abschweifungen und Seitensprüngen benutzt, fällt für jeden etwas ab. Daß der Säule selbst verhältnismäßig — ich sage verhältnismäßig — wenig wirklich neue Ergebnisse abgewonnen werden, ist nicht seine Schuld. Eine ausgepreßte Zitrone gibt nun einmal keinen Saft mehr.

Frankfurt a. M.

F. Drexel.